

Forschung

Hannes Leo: „Förderungen sollten mehr Risiko zulassen, dieses sogar explizit verlangen. Es ergibt keinen Sinn, sämtliche halbwegs passablen Innovationsprojekte über die Förderschienen abzuwickeln.“ Der Ökonom des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung (Wifo) fordert radikale Innovationen.

Fein-Tuning für die Mittelvergabe

Alexandra Riegler

economy: Die ersten Kompetenzzentren werden heuer in das Comet-Programm übergeführt (Comet, kurz für: Competence Centre for Excellent Technologies, ein neues, weiterführendes Programm für bestehende Kompetenzzentren, finanziert durch den Bund, Anm. d. Red.). Dabei könnten manche nicht wie geplant weiterbestehen. Was halten Sie von dieser Strategie?

Hannes Leo: Ich glaube, dass die Kplus-Zentren wichtig für Österreich waren und mit der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wirtschaft eine Lücke abgedeckt haben. Auch gilt die Anzahl der bisher geförderten Zentren als Indiz, dass etwas in dieser Art gefehlt hat. Andererseits ist klar, dass sich die Dinge nicht unendlich perpetuieren lassen. Man muss weitergehen und versuchen, sehr viel stärker auf den Innovationsgehalt zu schauen und die Ansprüche etwas hinaufzusetzen. Ich glaube, das wird mit der Comet-Initiative nun versucht.

Wie steht es mit dem Innovationspotenzial in der Grundlagenforschung? Nutzt Österreich

dieses Potenzial auch ausreichend aus?

Es ist ein internationaler Trend, dass man sich von unspezifischer Grundlagenforschung, bei der es sich nur um wissenschaftliches Erkenntnisinteresse handelt, hin zu Forschungsaktivitäten bewegt, die auch bei den Grundlagen ansetzen, aber stärker zielgerichtet sind. Gleichzeitig passiert in Österreich zu wenig hinsichtlich Marktneuheiten, den sogenannten radikalen Innovationen. Deren Anteil ist nicht sehr hoch. Das legt nahe, dass die heimische Wirtschaft Produkte inkrementell innoviert, aber wenig Radikales macht, das wiederum mehr Grundlagenforschung und existenziellere Inputs verlangen würde. Das stimmt nicht immer, aber zum großen Teil. Zum anderen bedingt die Struktur der österreichischen Wirtschaft, dass nicht alle Branchen gleich viel in F&E (Forschung und Entwicklung, Anm. d. Red.) investieren. Für Grundlagenforschung kommen jene infrage, die ohnehin schon viel für F&E ausgeben: Nachrichtentechnik, Elektronik, Pharma, Biotechnologie. Doch dieser forschungs-

intensive Sektor ist zu klein. Man sollte sich also darum kümmern, dass er stärker wächst.

Wie lassen sich radikale Innovationen besser durchsetzen?

Der wichtigste Hebel ist die Förderung, die mehr Risiko zulässt, sogar explizit verlangen sollte. Es ergibt keinen Sinn, sämtliche halbwegs passablen Innovationsprojekte über die Förderschienen abzuwickeln. Oder Projekte zu fördern, von denen man vorher weiß, dass sie erfolgreich sein werden. Manche Fördereinrichtungen waren in der Vergangenheit ausgezeichnet in der Vorhersage, ob ein Projekt Erfolg verspricht oder nicht. Entsprechend wurde auf diese gesetzt, es kam kaum zu Ausfällen. Wenn man Riskantes fördert, muss es aber auch Ausfälle geben, das gehört zum Geschäft. Hinzu kommt: Österreichische Unternehmen sollten selbstbewusster sein, wenn es um riskantere Projekte geht. Und es hängt von der Humankapital-Ausstattung ab, wie weit man beim Innovationsprozess springen kann. Hier sind dringend Verbesserungen notwendig, die im Bildungssystem beginnen und bei der

Hochschulforschung enden. Besonders Absolventen in naturwissenschaftlich-technischen Bereichen werden in Zukunft fehlen.

Österreich will bis 2010 drei Prozent seines BIP für F&E ausgeben. Geld ist eine Sache, doch wie steht es mit der dahinterliegenden Strategie?

Österreich ist im Vergleich zu anderen Ländern sehr gut aufgestellt, zumal wir die F&E-Ausgaben beachtlich steigern konnten. Ein Grund dafür ist der Anreiz steuerlicher Forschungsförderung. Auch erlaubt es diese, die direkten Förderungen stärker zu steuern, um so bestimmte Akzente zu setzen. Das könnte noch sehr viel spezifischer sein, als es derzeit gehandhabt wird. Gleichzeitig geben die drei Prozent keine Hinweise darauf, wie das Geld verwendet wird. Wir brauchen einen Strukturwandel hin zu forschungsintensiven Branchen, dann steigen die Ausgaben automatisch mit, und man braucht sich keine allzu großen Sorgen machen. Ohne diesen Strukturwandel kann es zu Ineffizienzen kommen, weil die F&E-Ausgaben in manchen Branchen über das optimale Ni-

Steckbrief



Hannes Leo ist Wirtschaftswissenschaftler am Institut für Wirtschaftsforschung. Zu seinen Spezialgebieten zählt unter anderem die Innovationsforschung. F.: Wifo

veau gesteigert werden müssen, um das Drei-Prozent-Ziel zu erreichen.

Gibt es Alternativen zum Hightech-Land Österreich?

Disneyland? [lacht] Nein, wir sind in diesem Bereich ohnehin schon weit gegangen. Vielerorts werden komplexe, kreative Produkte angeboten. Es gibt keinen Weg zurück. Das heißt nicht, dass überall sehr hohe F&E-Ausgaben nötig sind. Vielmehr geht es um schwer zu kopierende Produkte, die entsprechenden Wettbewerbsvorteile bieten.

smart systems
from Science to Solutions

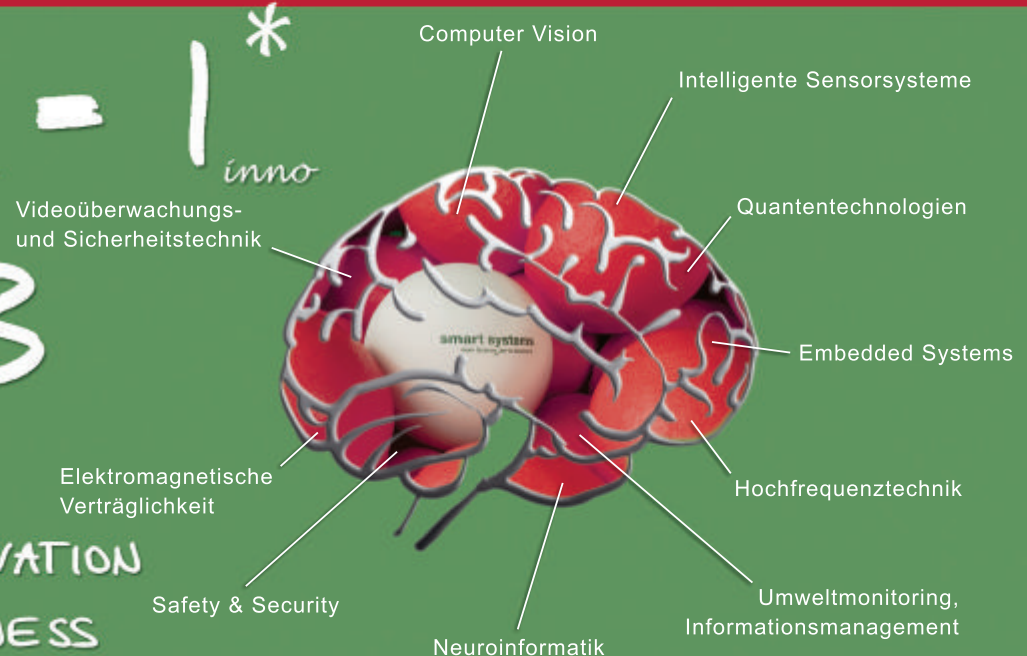
Research and development
Licensing new technologies

Wir haben die Formel !

$$(F&E) + I_{ind} = I_{inno}^*$$

$$I_{inno} + M = B$$

* FORSCHUNG + INDUSTRIE = INNOVATION
INNOVATION + MARKT = BUSINESS



Austrian Research Centers GmbH - smart systems Division - 1220 Vienna, Austria - +43 (0) 50550 - 4100 - www.smart-systems.at